

# Biekener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Der rätselhafte Feind.

Roman von Sven Evestad.

(Fortsetzung.)

8. Kapitel.

Eine Spur.

Der stellvertretende Amtsrichter hatte alles scharf beobachtet. Er trat nun zu Krag heran, erklärte ihm mit wenigen Worten, daß er das Verhör auf morgen vertage, und verabschiedete sich.

Fräulein Dagny, die dem Detektiv nicht geantwortet hatte, schritt langsam ins Haus.

Krag folgte ihr schweigend.

Vor einer verschlossenen Türe blieb Fräulein Dagny stehen. Sie deutete auf die Türe und sagte:

„Wollen Sie ihn sehen?“

Asbjörn Krag schüttelte den Kopf.

„Vorläufig nicht. Es ist am besten, wenn der Kranke in Ruhe gelassen wird. Meine Unterredung mit Ihnen ist wichtiger, gnädiges Fräulein.“

Gleich darauf saßen die beiden einander gegenüber in der großen Wohnstube.

Mit Absicht setzte sich Dagny in die Ecke des Sofas, wo das Licht ihr Gesicht nicht treffen konnte. Sie wußte, daß ihr Gesichtsausdruck leicht ihre Gefühle verrät, und das wollte sie vermeiden.

Asbjörn Krag war sehr ernst geworden, aber er sprach gelassen, beinahe väterlich zu der jungen Dame.

„Sie kennen mich vermutlich dem Namen nach,“ sagte er. „Vielleicht hat auch Rittmeister Ivar Rye gelegentlich von mir gesprochen.“

Fräulein Holger nickte.

„Ja, er hat mir von Ihnen erzählt. Sie sind ja sein bester Freund.“

„Gut. Und nun möchte ich Sie fragen, ob auch Sie Vertrauen in mich setzen wollen.“

„Selbstverständlich!“ rief sie. „Selbstverständlich vertraue ich Ihnen.“

Asbjörn Krag zuckte die Achseln.

„Es war es nicht gemeint,“ murmelte er. „Nun ja, ich will mich Ihnen nicht aufdrängen. Ich sage Ihnen nur so viel, ich arbeite in dieser Sache nicht nur für Recht und Wahrheit, sondern auch für meinen unglücklichen Freund.“

„Das begreife ich.“

„Er befindet sich in einer sehr schlimmen Lage. Fräulein Holger, wissen Sie, daß er jetzt vermutlich verhaftet wäre, wenn ich nicht eingegriffen hätte?“

„Weshalb verhaftet?“ fragte Fräulein Dagny mit beinahe verklingender Stimme.

„Es ist Ihnen doch sicherlich klar, daß Ihr Herr Vater einem Mordverbrechen ausgeführt gewesen ist?“

„Das ist ja entsetzlich!“

„Und Ivar Rye ist der Tat verdächtig.“

Dagny rang lang nach Fassung.

„Und ich kann Ihnen sagen, daß seine Sache schlecht steht, schlechter noch, als es im ersten Augenblick schien,“ fuhr der Detektiv fort. „Sind Sie überzeugt, daß er unschuldig ist, Fräulein Dagny?“

„Wie können Sie das überhaupt noch fragen?“ rief sie beinahe entrüstet.

„Wir wollen die Sache einmal mit ganz kaltem Blute betrachten. Es darf als erwiesen betrachtet werden, daß Ihr Vater um vier Uhr etwa überfallen worden ist. Gerade um diese Zeit war Ivar Rye von zu Hause abwesend. Kann er sein Alibi nicht beweisen, so ist er verloren, denn er hat zugestanden, daß er Ihrem Vater, in der Absicht, ihn aus dem Hause zu locken, einen Brief geschrieben hat. Ist Ihnen das bekannt? Wissen Sie etwas von diesem Briefe?“

„Ich habe davon gehört.“

„War es dieser Brief?“ fragte Krag und überreichte ihr den Brief, der von dem Amtsrichter dem Gericht vorgelegt worden war.

Sie warf einen Blick auf den Brief und fuhr heftig zusammen.

Asbjörn Krag betrachtete sie aufmerksam. Ein Ausdruck der Befriedigung glitt über sein Gesicht.

„Das ist nicht des Rittmeisters Handschrift,“ sagte Dagny.

„Kennen Sie diese Handschrift?“

„Nein!“

Das „Nein“ klang hart und bestimmt. Dagny zog sich noch tiefer in die Dunkelheit ihrer Sofaecke zurück. Es entstand eine kleine Pause.

Asbjörn Krag knipste mit den Fingern. Dann stand er plötzlich auf.

„Gut,“ sagte er. „Sie haben also kein Vertrauen zu mir.“

„Doch!“ rief das junge Mädchen beinahe weinend. „Aber ich kenne doch diese Handschrift nicht!“

„Liebes Fräulein, das glaube ich Ihnen nicht. Dieser Brief ist von einem Dritten geschrieben, und diesen Dritten müssen wir zu fassen kriegen, sonst geht es schlimm. Sonst schwebt der Rittmeister in der allergrößten Gefahr.“

„Sie glauben also, daß ich lüge?“

„Ja, Fräulein, das glaube ich,“ gab Asbjörn Krag ganz gelassen zur Antwort.

Nun stand Fräulein Holger ebenfalls auf.

„Ehe ich gehe, möchte ich Sie auf eines aufmerksam machen,“ sagte Krag. „Der Fall kann sehr rasch eintreten, daß Rittmeister Ryes Rettung einzig und allein davon abhängt, ob Sie reden oder nicht. Ivar selber spricht nicht, davon können Sie vollständig überzeugt sein. Erlauben Sie mir eine Frage: Wann haben Sie Ivar Rye zum letztenmal gesehen?“

„Gestern gegen vier Uhr.“

„War er zu Pferd?“

„Nein, er war nicht zu Pferd und ich auch nicht. Wir redeten zusammen an der Wegkreuzung, nördlich von unserem Hofe.“

„Trafen Sie zufällig zusammen?“

„Nein, wir hatten abgemacht, uns da zu treffen.“

„Und Ihr Herr Vater war mit einem solchen Zusammentreffen nicht einverstanden?“

„Nein.“

„Hat er Ihnen verboten, auszugehen?“

„Ja.“

Der Rittmeister schrieb also den Brief an Ihren Vater, um Gelegenheit zu haben, mit Ihnen zusammenzutreffen?“

„Nicht diesen Brief da,“ antwortete Dagny und deutete auf das geheimnisvolle Schriftstück des Dritten. „Einen andern.“

„Abjörn Krag nicht.“

„Es ist eine merkwürdige Uebereinstimmung, daß diese beiden Briefe dieselbe Stunde für eine Zusammenkunft bestimmen,“ sagte er. „Nun gehe ich gleich, gnädiges Fräulein, aber ehe ich gehe, möchte ich noch eines sagen: Falls der Rittmeister der Täter sein sollte . . .“

Der Detektiv bemerkte, daß Dagny unwillkürlich zusammenfuhr.

„Ich sage falls,“ fuhr er fort. „Ich persönlich bin überzeugt, daß er es nicht ist. Aber angenommen, er wäre es, so müßte er unmittelbar vor der Zusammenkunft mit Ihnen hingeritten sein und den Oberst zu Boden geschlagen haben. Worüber hat er mit Ihnen gesprochen?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen. Das ist auch unwesentlich für die Sache.“

„Haben Sie verabredet, später wieder zusammenzutreffen?“

„Nein,“ sagte Dagny leise. „Das haben wir nicht verabredet.“

„So haben Sie also Abschied von einander genommen?“

„Ja.“

„Dann kann ich mir denken, daß mein Freund sehr niedergeschlagen gewesen sein muß, als er von Ihnen ging, niedergeschlagen fast bis zur Verzweiflung. Und in solch einem Zustand kann selbst der beste und kaltblütigste Mensch . . .“

„Sprechen Sie nicht weiter!“ rief Dagny entsetzt. „Aber ich weiß nichts und ich kann nichts sagen.“

„Gut, so gehe ich jetzt, aber in zwei Stunden komme ich wieder. Entweder haben Sie sich bis dorthin entschlossen, zu reden, oder auch . . .“

„Ich verstehe durchaus nicht, was Sie meinen. Oder . . .“

„Oder werde ich dann reden,“ sagte der Detektiv und verließ das Zimmer.

\*

Fünf Minuten später sah der Rittmeister den Detektiv gelassen vom Hofe des Obersten her auf sein Haus zubazieren. Er kam über die Felder. Der Rittmeister hatte erwartet, der Detektiv werde sofort zu ihm heraufkommen, aber Krag schritt statt dessen auf den Stall zu.

Der Verwalter machte ihm die Stalltüre auf; Krag trat in den Stall und blieb eine Viertelstunde drinnen.

Als er wieder heraustrat, fiel es dem Rittmeister auf, wie außerordentlich ernst er aussah.

„Hast du etwas zu essen?“ fragte der Detektiv, als er zu Aye ins Zimmer trat. „Ich bin allmählich entseßlich hungrig.“

„Der Tisch ist gedeckt.“

Abjörn Krag ging zuerst und wusch sich die Hände, denen es deutlich anzusehen war, daß er damit in der Erde gewühlt hatte.

Der Rittmeister fragte, ob es etwas Neues gebe.

„Eine Menge Neues,“ antwortete der Detektiv.

„Steht meine Sache besser?“

„Sie steht viel schlechter. Lieber Freund. Wenn ich nicht so fest und unerschütterlich an dich glaubte, so wäre ich jetzt davon überzeugt, daß du der Verbrecher bist.“

„Was hast du entdeckt?“

„Beantworte mir zuerst eine Frage! Nicht wahr, um vier Uhr warst du zu Pferd?“

„Ja.“

„Und du hast „Eva“ geritten?“

„Ja.“

„Und du bleibst dabei, daß du den ganzen Tag nicht in der Nähe des Ortes gewesen bist, wo der Oberst gefunden wurde?“

„Ja, dabei bleibe ich.“

„Lieber Freund, hast du bemerkt, daß eines von „Evas“ Hufeisen zerbrochen ist?“

„Nein.“

„Das Hufeisen des linken Vorderbeines ist zerbrochen.“

„Das wußte ich nicht. Aber was hat denn das mit der Sache zu tun?“

„Ich war soeben drinnen im Stall,“ fuhr Krag fort.

„Das habe ich gesehen. Was wolltest du dort?“

„Ich wollte mir „Evas“ Hufeisen ansehen, und da fand ich den Schaden.“

„Ich verstehe immer noch nicht . . .“

Dann will ich dir den Zusammenhang erklären. Als der Oberst gefunden wurde, lag er unter einigen Bäumen am Rande der Wiese. Es scheint wenig wahrscheinlich, daß er dorthin gelockt worden ist; man möchte eher denken, er sei dorthin g e j a g t worden. Die Spuren deuten darauf hin, daß der Oberst gelaufen ist, als gelte es sein Leben. Er ist von einem Mann zu Pferd dorthin gejagt worden.

Und nun kommt das Interessante:

Die Spuren zeigen deutlich, daß das Hufeisen des linken Vorderbeines des Pferdes zerbrochen war, gerade wie das deiner „Eva“.

Erstochen fuhr der Rittmeister zusammen.

„Du siehst also, daß deine Sache sehr schlecht steht,“ fuhr Krag gelassen fort.

(Fortsetzung folgt.)

### Beschreibung des Reformationsfestes, vor 100 Jahren in Lich, nach einer alten Schrift.

Beschreibung der Reformations-Jubelfeier, oder eines alle 100 Jahre unter göttlichem Beistande bewirkten Reformation, das heißt eine Verbesserung des protestantischen Gottesdienstes, wie solche im Jahre 1817 den 31. Oktober in der Stadt Lich begangen worden ist.

Zu Ende des Monats September wurde in der Landes-Zeitung bekannt gemacht, daß in dem sämtlichen Großh. Hessischen Lande, wie ebenfalls in den übrigen protestantischen Staaten Deutschlands gescheh, zum Andenken an die vor 300 Jahren durch Luther unter göttlichem Beistande bewirkte Reformation ein zweitägiges Dankfest, welches gleich jedem anderen hohen Feste des Jahres den Sonntag vorher von der Kanzel anzukündigen und am Vorabend mit allen Glocken an zu läuten wäre, gehalten werden sollte. Ein im Anfang Oktober an die Geistlichen erlassenen Rescript des Großh. Hessischen Kirchen- und Schulraths in Gießen setzte weiter fest: daß am 31. Oktober dem Tage einer kirchlichen Feiere vormittags die Stelle Psalm 89 Vers 6 bis 7 vor dem Altar anstatt der gewöhnlichen Sonntags Epistel verlesen nach dem Riede, G i n s e h e B u r g i s t u n s e r G o t t, dann über erste Thimotheum 2. Vers 1 gepredigt, hierauf das heilige Abendmahl gehalten. Bei dem ausgehen aus der Kirche eine Collecte für die Armen aller Confessionen erhoben werden sollte. Für den Nachmittag war der Predigt Text Johannes 8, Vers 12 und das Lied: D e r D u s e l b s t d i e W a h r h e i t b i s t, v o r g e l e d e n; außerdem hatte man gedruckte Gebete zum vorlesen nach der Predigt erhalten. Am zweiten Tage, der gleich bei Anordnung des Festes zu einer Schulfeyerlichkeit bestimmt war, sollten Vorträge und Catechisationen über die Reformations-Geschichte bey der Jugend statt haben, wobei man Anstheimen von Geschenken an die Kinder, als Bücher, Wess und dergleichen vorzuschlagen, doch dieser, sowie alle übrigen Anordnungen zur höheren Feiere der Tage den Orts Umständen und Behörden überlasse.

Anfohne des vorher gesagt trafen nun die Stiftsgeistlichen Aulhaus, Brühl, Cellarius mit Mitwirkung der beiden jetzt lebenden Stadtbürgermeister Johann Heinrich Zimmer und Hermann Philipp Jhring nachfolgende Einrichtungen zur würdigen Feiere der zwen denkwürdigen Tage.

Nachdem am Vorabend mit der Besperglocke das fest angekündet war, versammelten sich den andern Morgen unter aber mahligen leuten der fest-Glocke um 8 Uhr sämtliche Einwohnern unserer Stadt, als nämlich die Geistlichen, Beamten, Landwehroffiziere die Kirchenactisten, der Stadt Magistrat, die Bürger nach Rünften die Kinder sämtlicher Schulen auf dem Schloßplatze in einzelnen Aufzügen. Die Jugend schloß einen Kreis den die erwachsene Versammlung umgab. — feyerlich und rührend erschallte unter Gottes freiem Gnedel, welches sich nach einer regnerischen und stürmischen Nacht wieder erheitert hatte und sein Wohlgefallen an diesem Morgenopfer zu bezeugen schien, von Musik begleitet das Lied: M i e i n G o t t i n d e r H ö h s e u E h r u n d. Nach Beendigung dieses Liedes hob unter dem Kirchengeläute per Zug nach der Kirche in folgender Ordnung an, wobei man weiter sangt: A u f C h r i s t e n p r e i c h t m i r d e n H e r r n. Dem Zug eröffneten die Schulfinder. Am in Reih, zur Rechten die Mädchen, darneben in gleicher Reih ebenfalls die Knaben, denen die Musik, das Chor und die Geistlichen folgten.

An der Spitze des Jauges selbst fuhren zwei Wagen der fürstlichen Familie. Nach ihnen kamen die Beamten, die Landvoch-Offiziere, der Stadtmagistrat, die Kirchenaeltesten und die Bänke der Bürgerchaft.

Hinter dem Jauge versammelten sich nun die übrige Christliche Gemeinde zur Kirche. Eine beginnende Musik in derselben wo man ganz ununterbrochen Altar und Taufstein mit Blumen, Epheu und Eichenlaub umkränzt und Luthers Bildniß auf dem Altar nebst mehrere Bibelausgaben angebracht fand, stimmten die Herzen zur Andacht vor.

Das vorgedriebene Lied, Ein feste Burg ist unser Gott, wurde gesungen, die bestimmte Stelle Psalm 89 Vers 16 bis 17 vor dem Altar, nach einem dem Tage angenehmen Gebät, von dem dritten Stiftsgeistlichen verlesen und über erste Thimotheum 2 Vers 4 von dem Predicanten gepredigt.

Am Schluß diese Predigt vor dem P. U. ertönte von etwa 12 - 16 Stimmen das Lied: Lobt den Herrn mit Hosanna'schall, lobt den Herrn mit ufw. Hierauf wurde das heilige Abendmahl gehalten, woran unsere Frau Fürstin Turdlaucht (was vorher noch nicht geschehen war) und sehr viele Familien der Honoratioren und der Bürger ohne Ausnahme Lutherischer und Reformirter Confession theil nahmen. Bei dem Ausgehen aus der Kirche erhob man die verordnete Collecte für die Armen.

Nachmittags predigte der 2te Stiftsgeistliche über die ebenfalls vorgeschriebene Stelle Johannes 8 Vers 12 wobei gesungen wurde, Der Du selbst die Wahrheit bist und besichst somit die Feyer des ersten Tages, welche bei allen, die den Gottesdienstlichen Versammlungen beigewohnt hatten, wahrhaft Religiöse Gefühle erweckt hatte und bei den Gedanken - wir und unsere Kinder erleben und feyern nun diesen Tag nicht wieder, einen nicht alltäglichen Eindruck zurück ließ.

Der folgende zweite Tag zu einer Schulschließung angeordnet, wurde Abends den 3ten Oktober und dem andern Morgen um acht Uhr ebenfalls mit der Vesperglocke als hoher Festtag angehalten.

Am der Nachkommenschaft welche in hundert Jahren wieder dieses Reformations-Jubiläum begehen wird, ein bleibendes Denkmal zu stiften, ersuchten die Jugend (ähnliche anpflanzungen geschehen fast an allen Orten bei dieser Gelegenheit) eine Eiche, welche der Förster und der damalige Landvocht Hauptmann Gerth aus dem Licher Stadtwald mit rühmlicher Sorgfalt ausgesucht und gepflanzt hatte und die jetzt an dem Ruhr-Brünnen in der Mitte des offenen Platzes steht. Unter dem Kirchengeläute zogen die Schulkinder die Eiche voraus tragend aus ihren Schulen zu genannter Stelle vor, zur Anpflanzung des Baumes wo der Herrschaftliche Gartenmeister Gerthe das Loch gegraben hatte. Sämmtliche Kinder schloßen dajelbst einen Kreis und stimmten das Lied an, Besiehl Du Deine Wege. Während dieses Gesanges, an welchem bald ein großer Theil der Gemeinde, die sich inszwischen zur Kirche sammelten mit vieler Mißgunst theil nahm, wurde der Baum gesetzt. Da der Kinder zuviel waren und nicht alle dabei thätig sein konnten, so trugen die drei obersten Mädchen und Knaben sowohl aus der Privat als aus den öffentlichen Schulen als Stellvertreter ihrer ganzen Kameradschaft, jedes einige Schaufeln Erde zum Stamme zu. Nach Beendigung zog man zur Kirche. Nach dem hier das Lied, Du lässest Herr uns unterweisen durch Deiner Lehre helles Licht, gesungen worden war, hielt der dritte Geistliche als Rektor der Stadtschule vor dem Altar einen Vortrag an die vor ihm sitzende sämmtliche Jugend aus der Reformationsgeschichte, catechisierte nachher über das Vorgefragene und schloß endlich mit einigen Erinnerungen für sie in Bezug auf die für die Madoretz gegründete Eiche.

Tamit der Tag nun den Kindern lange unergötzlich bleiben möchte, so waren von Seiten des Stifts und der Stadt Geschenke als Bergmanns Reformationsgeschichte, Wege und diese Bogen Papier, worauf wir gegenwärtige Nachrichten schreiben, ausgesetzt worden. Diese Geschenke wurden durch die bereits oben nahhaft gemachten drei Geistlichen: et id beyde Stadtbürgermeister mit Hülfleistung des Mädchen Schullehrers und Mädchens Jung, der sich überhaupt zur erhöhten Feyer des Festes und namentlich zur Anpflanzung der Eiche thätig bewiesen hatte, eigenhändig ausgeteilt, nachdem die kirchliche Andacht vorher durch einen schönen und angenehmen Gesang, welche die hiesige Stadtmusik, die sich gegenwärtig in Licht auszeichnet, mit mehreren Instrumenten begleitete, geschlossen worden war. Nachmittags wahr keine Gottesdienstliche Versammlung mehr, in dessen feyerte die ganze Stadt den ganzen Tag in größter Ruhe und Stille. So beying man allhier zu unserer Lebenszeit 1817 den 3ten Oktober zur dankbaren Erinnerung an die Reformation 1517. Nachkommen! Die ihr vielleicht 100 Jahre nach uns wieder ein ähnliches Fest feyert, damit Ihr erfahret wie wir 100 Jahre früher er damit hielten: Darum schreiben wir dies für Euch nieder. Schon die Zeit, worin wir es schreiben, ist wegen des Umstandes, daß in dem Jahr 1816 und 1817 und noch dieser Augenblick eine ungewöhnliche Tennerung überall herrschte, so daß im Frühjahre 1817 der Weizen bis zu 30 Gulden, das Korn bis 20 fl., die Gerste bis 17 fl., Hafer bis 10 fl., Erbsen bis 16 fl., Kartoffeln bis 6 Gulden per Viertel gestiegen waren, schon deswegen es werth Euch der Nachwelt als unergötzlich genannt zu werden. Möge daher jede Familie die einen solchen schriftlichen Nachlass in ihrem Hause besitzt, sorgsam

darauf bedacht seyn, daß er nicht durch den Verichsinn oder die Unordnung eines ihrer Mitglieber für Euch die Urenkel verlorren gese! Möge aber auch der Baum den wir setzen immer unbeschädigt und in Ehren bleiben, damit er, wenn wir einst lange nicht mehr sind, noch von den Nachkommen gefunden und unserer dabei dankbar von ihnen gedacht werde.

Licht, den 1ten Jänner 1818.

Philipp Zimmermann.

Namen der Schüler der Rektorschule.

I. Ordnung.

1. Heinrich Christian Walz. 2. Johann Heinrich Heller.
3. Johann Adam Heller. 4. Heinrich Adam Neeb. 5. Karl Friedrich Jung. 6. Philipp Zimmermann. 7. Conrad Zimmer.
8. Friedrich Wilhelm Köstner. 9. Friedrich Fischer. 10. Heinrich Lepper. 11. Georg Jung I. 12. Johannes Fuhr. 13. Friedrich Schert. 14. Johann Heinrich Glöckner. 15. Fern. Helbig.
16. Karl Friedrich Kraus. 17. Friedrich Ludwig. 18. Johann Heinrich Heller. 19. Philipp Fischer. 20. Johann Heinrich Pfeifer.
21. Philipp Red. 22. Jacob Wagner. 23. Adam Vog.

II. Ordnung.

24. H. Reinhard Walz. 25. Heinrich Lang. 26. Philipp Walz.
27. Johannes Reuth. 28. Peter Dietz. 29. Jacob Jung II. 30. Friedrich Deubel. 31. Joh. Heinrich Sturm. 32. Jacob Wegger.
33. Philipp Sommer. 34. Joh. Heinrich Schneider.

### Noch sind die Tage der Rosen . . . .

Stiße von Hedwig von Puffkammer.

(Nachdruck verboten.)

„Weißt du auch, daß heute unser fünfjähriger Hochfesttag ist?“

Frau von Herzberg fragte es, und ihre etwas matten Gesichtszüge belebten sich, während sie über den gierlich gedekten Tisch hinweg zu ihrem Mann hinah. Er hob den Kopf mit dem dunklen, kurz gehaltenen Haar aus der Zeitung. Sein Blick lehrte aus irgendeiner unbekanntem Ferne zurück. Er hatte sichtlich nur gelesen, um andern Gedanken nachhängen zu können. Sie erkannte es deutlich, und es gab ihr einen Stich ins Herz. Er war jetzt oft so gedanklenabwendend. Was verdrängte er ihr, was beschäftigte ihn? „Wie sagtest du: fünf Jahre . . . ach so . . . o, verzicht, ich hatte es total vergessen.“ Sein schmales, vornehmtes Gesicht, das von starkem Innenerleben deutliche Spuren trug, bedeckte sich mit leiser Röthe.

„Mein Gott, wie jung ist er noch . . . mit diesem Erötzen . . . fuhr es ihr durch den Sinn. Nicht Jahre jünger als ich. Welche Zeitpaune des Erlebens für einen Mann in seinem Alter! Sie strich mit der sehr sorgfältig gepflegten Hand, die dennoch die weisse Wäsche der alternden Frauenhand nicht verlaugnete, über Stirn und Augen, als könnte sie die Fältchen fortweiden, die das unerbittliche Leben ihr, der Frau über fünfzig, eingezeichnet hatte. Die herbe Binte um ihren schmalen Mund vertiefte sich.

Er legte die Zeitung fort und stand auf. „Du willst gehen?“

„Ja. Ich will . . . dir ein paar Rosen holen.“ Es kam so heraus, als wäre es ihm nur eben schnell eingefallen, als Vorwand, loszukommen. „Wach sind ja die Tage der Rosen,“ fügte er mit einem klagelahnem Versuch zum Abschied hinzu.

Ihr tat das matte Wort weh. Fast wäre ihr eine heftige Abwehr entschlüsselt. „Ach, mag diese Rosen nicht, die du nur aus Brang für mich holst.“ Daß sie beherrschte sich.

Als sich die Tür hinter seiner jugendlich schlanen Ercheinung schloß, barg sie den Kopf in beiden Händen und blieb lange so, in stummer, dumpfer Urrache und Perzenneut.

Fried von Herzberg war seit gestern vier Wochen auf Urlaub dabei. Seit Kriegsbeginn im Felde, worin ihm jedes Jahr nur diese wenigen Wochen des Zusammenseins mit seiner Frau genötigt gewesen, und bisher hatte er sie frohlich und zufrieden genossen und sich keinen besseren Kameraden für die Zeit gewünscht, als sie. Sie war eine Jugendliebe, an der er noch als Mann von vierzig Jahren in Treue festgehalten und sie geheiratet hatte, sobald die Verhältnisse es gestatteten. Der große Altersunterschied hatte ihn bisher nicht gestört. Er glaubte selber mit dem Leben und seinen Erregungen fertig zu sein und wünschte sich und ihr nur ein ruhiges, friedliches Altern miteinander.

Da brach der Sturmwind des Krieges die erste Breiche in dies Lebensbollwerk. Und die Liebe lag auf der Lauer und krana wie ein toller Frühlingsstube in die Lade und in die Eintamkeit, in der er auf weit vorgeschobenem militärischen Posten ansharren mußte. Er hatte ein Leben lang über die „Liebe auf den ersten Blick“ gepötelte, nun mußte er sie an sich selbst erlahnen und lag in ihren Händen. Sie streute die Blüten ihrer Seligkeit über ihn und drückte ihm doch zugleich die scharfen Dornen aller Qualen ins Herz, die sie zu geben vermag.

Vore Wittes Mann hatte sich erschossen, als sein schmerzlicher Zusammenbruch unvermeidlich schien. Kündlos, ohne näheren Familienanhang, fand sie vor der Wotwendigkeit, sich selber zu erhalten. Unverdroffen und mutig versuchte sie dies und jenes und

land endlich im Gebiet der sozialen Arbeit eine Tätigkeit, von deren Ertrag sie leben konnte, und die ihr auch zusagte. Fleißig von früh bis spät, Kopf und Gedanken nur erfüllt von den Aufgaben, die dem Gemeinwohl dienten, hatte sie es fast vergessen, daß sie noch eine junge Frau war, bis ihr auf der Informationsreise zur Front, die sie in höherem Auftrag machte, Fred und seine Liebe in den Weg traten.

Innerlich widerstrebend, gab sie sich doch endlich gefangen. Ihr einsames, liebeverlangendes Herz wurde mehr und mehr besesselt, und die süße Qual dieser hoffnungslosen Liebe wurde ihr durch lange Monate hindurch Lebensinhalt und Zweck ihrer Tage.

Fred hatte ihr die Geschichte seiner Ehe nicht verschwiegen. Sie wußte, daß er nicht los konnte, ohne sich selber unorthodox zu werden und sich der Unhebenbarkeit gegen die Frau zu bezichtigen, die so viele Jahre älter war als er, und die er an sich gefesselt. Sie hielt seine noch so junge, fordernde Lebenskraft in matten Händen und würde ihn dennoch nicht gutwillig freilassen, das glaubte er fest zu wissen.

Vore sah seinen Schritten mit Bittern und Bangen entgegen. Zwei Menschenleben schon durch das süße Gift dieser heimlichen Liebe zerstört. Sollte nun auch noch ein drittes hinein-gezerrt werden in den Kampf ohne Ende, ohne Lösung? Konnte auch nur einem von ihnen Glück erblihen aus so viel Not und verborgenen Tränen? Die taubere Frauenseele rang und stritt mit sich in zermürbenden Kämpfen, mit sich und ihrem heißen Sehnen nach einem Obeglich, das ihr an Freds Seite wie ein fernes, unerreichtbares Paradies vorrückte. Sie mußte eine Erlösung finden!

Es machte eine Stunde nach jener kurzen Unterhaltung am Kaffeetisch sein, als Fred von Herzberg eilig von seinem Ausgang zurückkehrte, einen großen Strauß gelber Tereosen in der Hand. Im Laden hatte er einen noch größeren von tief dunkelroten Rosen für sich zurücklegen lassen, den wollte er nachher abholen, sobald er sich nur erst frei machen und zu Vore eilen konnte. Sie wußte ja, daß er kam, sie hatte versprochen, ihn zu erwarten. Er hielt vor Ungeduld und Glückseligkeit.

Er brachte seiner Frau die Rosen und küßte ihr leicht die Stirn. Sie krönte sie mit seinem Kuß, aber sie dankte ihm mit freundlichen Worten: „Nun ist es doch noch wirklich ein Tag der Rosen für mich geworden! Ich will sie gleich ins Wasser tun.“ Von der Tür her wandte sie sich dann noch einmal zurück. „Da ist ein Brief für dich abgegeben worden.“ Ihr helles Auge lag dabei forschend und argwöhnisch auf ihm. Er beachtete es nicht. Seine zitternde Hand riß ungestört an dem Umschlag.

Da ging sie langsam hinaus und zögerte mehr als nötig, eine lange Weile, ehe sie wieder ins Zimmer trat. Erstaunen fuhr sie zurück. Vor dem Sessel, neben dem er gestanden, lag ihr Mann, wie vom Blitz gefällt, auf den Knien, den Kopf in die Arme vergraben. Seine Atem hob die Schultern mit harten Stößen, und jeder Hauch war ein dampfes Stöhnen. Auf der breiten Armlehne lag ein Briefblatt. Fast ohne es zu wollen, las ihr Auge die kurzen Sätze in der klaren, harten Schrift.

„Mein Einziggeliebter!“

Im letzten Male nenne ich Dich so, und ehe Dein Mund mir selbst die Antwort gibt, sollst Du dies lesen. Unsere Liebe in ihrer Halbsheit, ihrer Hoffnungslosigkeit ist eine Qual, die uns beide eines Tages zerbrehen muß. Sie ist mehr als eine Not, sie ist obenbrein eine Schuld. Darum löse ich mich los von Dir und gehe fort. Sie gaben mir gerade zur nächsten Zeit einen Auftrag, der mich weit wegführen soll. Frage nicht, worüber nicht. Ich würde doch niemals Antwort geben. Nicht hier, als bis Du frei wärest. Es ist mein sehnendes, ach, so schwaches Herz, das diesen Weg nicht auch noch verschließen kann. Worte sagen es Dir nicht, was ich um Deinetwillen leide. Es ist fast zu viel. Und doch, weil es um Deinetwillen ist, werde ich es tragen.

Du wirst langsam überwinden lernen. Noch sind ja in Deinem Leben die Tage der Rosen nicht vorüber, die Du mit mir verleben wolltest. Und wenn mir keine Rosen mehr blühen, dann wachsen Arbeit und Pflicht auch aus einem kranken Herzen und lassen es gehoben. Darauf vertraue ich. bei mir und bei Dir. Leb wohl! Ich liebe Dich. . . . . darum lasse ich Dich!

Vore!

Die Frau las es mit breumenden Augen und begriff mit einem Schlage alles. Ganz jäh und blitz wachte eine harte Bitterkeit in ihr auf, daß er sie derart hatte täuschen können. Doch dann sah sie den gebrochenen Mann vor sich liegen, und ihr mütterliches Mitleid erwachte. Ein Herzkrampf, wie er sie bei starken Erregungen oft befiel, nahm ihr die Sprache. Mit aller Gewalt zwang sie sich zur Ruhe. Und zitternd strich ihre Hand über sein Haar.

Er hob den Kopf, ganz verstört sah er sie an. „Du hast gelesen?“ Kurz, scharf Klang die Frage. Doch ihr leuchtend-schimmerndes Auge entwarfnete ihn. Stumm stand er ihr gegenüber, als sie ruhig sagte:

„Ja.“ Und dann, wenn auch ein wenig klanglos, so doch ohne Groll und Neid: „Der Weg steht dir offen, Fred!“ Ein kurzes Ringen mit sich. Dann fiel er vor ihr auf die Knie.

„Nimm mir, Erna!“ Er barg den Kopf in ihrem Kleid. Seine freudigsten ihre blauen Hände seine zuckenden Schultern, und ihr Herz rang in heißem Kampf immer nur mit dem einen Gedanken: Wie schaff ich sie ihm noch, die Tage der Rosen. . . .

Vermischtes.

\* **Wilson als telephonischer Redner.** Die „Annalen“ erzählen voll Staunen und Bewunderung, wie der von den Alliierten so tiefverehrte Präsident Wilson sich letzten geschickt aus einer Verlegenheit zu ziehen wußte. Er hatte versprochen, bei einem Festgelage der Hofeser Handelskammer eine Rede zu halten. Am letzten Augenblick wurde er aber durch wichtige Angelegenheiten in Washington zurückgehalten und kann man auf einen Ausweg, wie er sein Versprechen dennoch halten könne. Da erwies sich wieder einmal das Telephon als Retter in der Not. Eine etwas komplizierte, aber sichere Telephonorganisation nach dem etwa 200 Meilen von Washington entfernten Hofeser wurde so flug benutzt, daß jeder Festteilnehmer zur festgesetzten Stunde der interessanten Rede Wilsons lauschen konnte. In jedem Platz war nämlich ein telephonischer Empfänger aufgestellt, und mitten in der angeregtesten Unterhaltung nahmen alle, auf ein Klingelzeichen, zur Danksagung ihre Hörer aus Ohr, um eine Stunde lang die bedeutungsvollen Ausführungen Wilsons auf sich wirken zu lassen.

\* **Die rasenden „Policewomen.“** Nicht alle Verjuche, die Vätern in den männlichen Berufen durch weibliche Kräfte auszufallen, bewähren sich. In London hatte die Stadtverwaltung weibliche Schulpatrone angestellt, deren schöne Haltung, fleißige Arbeit und würdige Miene man anfänglich allgemein bewunderte. Dennoch sah die Behörde sich jetzt, wie die Londoner Presse berichtet, genötigt, die Policewomen samt und sonders wieder nach Hause zu schicken. Die ihnen verliehene Amtsgewalt war ihnen nämlich besorgt zu Boyfe gestiegen, daß sie die männliche Bevölkerung auf unheimliche Weise tyrannisierten, und es gab in einem Monat mehr Verhaftungen, als sonst in einem Jahre. Man wurde den Tausenden von Klagen endlich sattzugeben, indem man die Policewomen entließ, da sie sich nachgerade doch als allzu „tätig“ erwiesen hätten.

Büchertisch.

— Unser Korps 1914/15. Ein Erinnerungsbuch im Auftrag des Generalkommandos herausgegeben von Hauptmann von Hugo. Mit 841 Abbildungen. Stuttgart und Karlsruhe i. B., Französische Verlagsbuchhandlung, 167 Seiten. Ver. 8°. Billige Preisausgabe in Pappeband 2,25 Mark; Vornugsausgabe, auf stärkerem Papier, in Bappband 3,25 Mark.

— Der Tü rmer (Kriegsausgabe) Herausgeber: J. E. Frey. v. Grotthuß. Vierteljährlich (6 Hefte) 5 Mark. Einzelheft 90 Pfg. Probeheft portofrei (Stuttgart, Greiner & Pfeifer). Was dem Inhalt des zweiten Augustheftes: Gegen das Deintwöh. Von Dr. Wilhelm Jank. — Gewisse Michel. Von J. E. Freiherrn von Grotthuß. — Krummstebel. Von Julius Kreis. — „... und war das Eisen tabellos!“ Von Ernst von Wolzogen. — Goethe am Wanderstabe. Von Max Jungnidel. — Verantwortungsgeföhle. Von Karl Hildebrand-Leipzig. — Deutsche Art oder unbenutzte Un-Art? Von B. — Deutsches Verhängnis? — Deutschtum unter europäischer Vormundschaft. Von Prof. Dr. Julius Froboese. — „Los von Galizien!“ — Kolonien der deutschen Zukunft. — Goethe und die Rhein-Donau-Verbindung. Von Ramonier Heinrich Müller. — Das Harmonium, mit besonderer Berücksichtigung seiner Bedeutung für das heutige Musikleben. Von S. Dehlerking. — Tü rmers Tagebuch: Der Krieg. — Auf der Warte. — Klausurbeilagen. — Notenbeilagen.

Anagramm.

Ich fröhlicher Zecher  
Bin wohlgenut!  
Wie blinkt mir im Becher  
Die flüssige Blut!

Ich schüttle das Tränklein.  
Da war es fort.  
Verteufeltes Schwänklein!  
Nun hab' ich — ein Wort.

- 11.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rechenrätsels in voriger Nummer:  
Uhrmacher, Brettengrad, Falllichter, Fatalist, Schlummer Schwaben.  
Urlaub